

Matteo Terzaghi

Die Erde
und ihr
TRABANT

verlag die brotsuppe

übersetzt
von Barbara Sauser

Matteo Terzaghi
Die Erde und ihr Trabant

verlag die brotsuppe



Matteo Terzaghi

Die Erde und ihr
Trabant

aus dem Italienischen
von Barbara Sauser

verlag die brotsuppe

Regen

Bei Regen fliegen die Vögel nicht, sie wissen, wo sie Unterschlupf finden, wie Mücken und sonstige Fluginsekten. Der Regen zieht Staubpartikel zu Boden und die Luft wird transparenter.

Am Regen gefällt mir, dass er so irdisch ist! Auf dem Mond sengt die Sonne, fällt aber kein Regen, ebensowenig wie auf den anderen Planeten unseres Sonnensystems und anderen bekannten Planeten. Würde ein Marsmensch über einen Regenschirm stolpern, er wäre kaum in der Lage, dessen eigentliche Funktion zu erraten, und würde ihn wohl eher für ein Musikinstrument oder eine zusammenklappbare Skulptur halten. Giacometti kommt mir in den Sinn, wie er, den Kopf tief eingezogen, den Regenmantel wie ein Zelt über dem Kopf, in Paris eine regenglänzende Strasse überquert. Das berühmte Foto von Cartier-Bresson. Was hat Giacometti mit Ausserirdischen zu tun? Ein bisschen was durchaus, schon nur wegen seines Blickpunkts: Der Erde und ihren Bewohnern so nahe und gleichzeitig so astronomisch weit von ihnen entfernt. Und Regenschirme waren ihm fremd, oder er hatte zumindest vergessen, einen mitzunehmen.

Die Naturwissenschaft lehrt, dass sich alles Leben auf die untersten zehn bis maximal zwanzig Kilometer der Erdatmosphäre konzentriert, wo auch der Regen

und die übrigen meteorologischen Phänomene entstehen. Wasserdampf, Sauerstoff, Stickstoff, Kohlendioxid: Eingetaucht in dieses Gasmisch, schalten wir unseren alten Empfänger ein, auch bekannt unter dem heute noch magisch klingenden Begriff »Transistorradio«, und lauschen dem Wetterbericht.

Regen, Regen, immer nur Regen.

Schön, selbst wenn wir gerade nicht mehr wissen, wer wir sind und wo wir uns befinden, selbst wenn wir uns, was passieren kann, ganz und gar verloren fühlen – wir sind auf dem richtigen Planeten, und das ist schon einmal beruhigend.

Regen, Regen, immer nur Regen.

Der chinesische Dichter Tao Qian, der im vierten und fünften Jahrhundert n. Chr. lebte, schrieb ein Gedicht mit dem Titel *Überschwemmung*: Mitten auf einer komplett überfluteten Ebene steht ein Haus, und an einem Fenster dieses Hauses steht er selbst, schaut hinaus und sieht weit und breit kein Boot.

Um hingegen die sommerlichen Platzregen zu beschreiben, die einen im Gebirge überraschen können, hat ein hiesiger Lyriker einen wunderbaren Ausdruck geprägt: »ein Regenschauer, von Sonne ganz durchlöchert«. Mit dem Gegenteil, »Sonnenschein, von Regen ganz durchlöchert«, hätte er etwas Vernünftigeres gesagt, aber das besondere Licht jener sommerlichen, fast wolkenfreien Regengüsse hätte er damit nicht eingefangen.

Regen, Regen, holder Regen.

Der Herbst weicht dem Winter und das Radio kündigt »anhaltende Niederschläge« an.

Spürst du die Feuchtigkeit, die durch die Wände dringt? Ein Feuer können wir nicht entfachen im Haus, aber immerhin eine Kerze. Eine Flamme, egal wie klein, stimmt stets ein Gegenlied zum Regen an.

Während ich diese Zeilen schreibe, regnet es draußen. Das ist nicht verwunderlich. Gerade an Regentagen kommen Lehrer mit ihrem Hang zu Tautologien auf das Thema Regen, und ich war heute mein eigener Lehrer, in der kleinstmöglichen Klasse: einer Einschülerklasse.

Die Halbierung der Regenwürmer

Schneidet man einen Regenwurm entzwei, regenerieren sich die beiden Hälften und leben als autonome Regenwürmer weiter, las ich als Kind in einem Buch mit Wissenswertem aus der Forschung. Ich suche das Buch wieder hervor. Die genaue Formulierung, die mir damals so imponiert hatte, lautet: »Zerteilt man einen Regenwurm, beispielsweise mit einem Spaten, gehen die beiden Stücke nicht zugrunde, sondern vervollständigen sich. Das eine bildet ein neues Hinterteil, das andere einen neuen Kopf.«

In dem Buch fand ich auch einen Zettel mit Kritzeleien und einer alten Notiz von mir:

Regenwurm
Regen / wurm
Regenwu / genwurm
Regenwurm / Regenwurm

Wenn der ursprüngliche Regenwurm Giovanni heisst, wie heissen dann die zwei neuen? Giò und Vanni, oder Luigi und Antonio? Ausserdem stellt sich die Frage, wie oft das Prozedere wiederholt werden kann. Was passiert, wenn wir auch Luigi und Antonio und deren Abkömmlinge zerschneiden? Ich erinnere mich, dass die Sache mit den halbierten Regenwürmern für mich

zu einer Obsession wurde und ich überzeugt war, ein praktisches Experiment durchführen zu müssen.

Die selbstmörderische Veranlagung von Regenwürmern war an ihrer Art zu erkennen, sich bei Regenwetter auf den Asphalt zu wagen. Oder steckte hinter diesem Wagemut eher ihre Gedankenlosigkeit, dieselbe Gedankenlosigkeit, an der es auch lag, dass sie das Problem der persönlichen Identität nicht kannten und sie die Frage, ob man eins ist oder zwei, allem Anschein nach gleichgültig liess? Nur fand ich nicht den Mut, zur Tat zu schreiten, vielleicht weil diese Geschöpfe so wehrlos und ungefährlich waren. Ihre extreme Demut war ihr Schutz.

Zu allem hinzu sind Regenwürmer blind. Im Buch stehen folgende beeindruckende Sätze: »Der Regenwurm lebt dauerhaft im Dunkeln und hat keine Augen. Wenn man ihn mit einer Laterne anleuchtet, versucht er sich aber zu verstecken, er kann also Licht von Finsternis unterscheiden. Dies verdankt er seiner empfindlichen Haut.«

Ich brachte es nicht übers Herz, mir war zwar klar, dass ein echter Wissenschaftler ein gewisses Mass an Grausamkeit besitzen muss und dass Wissen Opfer erfordert, wie damals, als ich das Radio auseinandergenommen hatte, aber diesmal ging es um lebendiges Leben, und ich fühlte, dass man dabei an etwas Heiligem rührte.

Eines Tages, nach einem der häufigen Gewitter jener langen Regenzeit, packte ich dennoch eine

Schere, ging in den Park und zerschnitt einen Wurm. Das Herz klopfte mir bis zum Hals, mein Blick trübte sich, die beiden Hälften wanden sich im Becher, den ich mitgebracht hatte, um die Resultate des Versuchs besser beobachten zu können, nur wurde mir dann schwindlig, sodass ich den Becher in einen Busch warf und floh.

Am nächsten Tag war wohl alles schon vergessen. Mein zoologisches Wissen blieb lückenhaft und experimentell gänzlich unüberprüft, aber das machte nichts. Die Phase der Regenwürmer war jedenfalls abgeschlossen und wurde von einer anderen Obsession abgelöst, wie sie typisch sind für jenes Alter, in dem eine Obsession auf die nächste folgt und man dabei wächst.

Der Schulaufsatz als literarisches Genre

Kinder schreiben Aufsätze, unzählige Aufsätze. Danach ändert sich das literarische Genre, die Vielfalt ist gross und reicht von kommerzieller Propaganda über medizinische Gutachten und Liebes- oder Protestbriefe bis hin zum Tagebuch beziehungsweise *journal intime*, wie die Franzosen es nennen. Manche fangen sogar an, berührende, fesselnde Romane zu schreiben, und werden als Schriftstellerin oder Schriftsteller berühmt, während andere für den Rest ihres Lebens fortfahren, Aufsätze zu schreiben. Ich gehöre, scheint mir, der letzten Kategorie an, erlauben Sie mir daher, das Thema so zu behandeln, wie ich es am besten vermag.

Die ersten Schreibaufgaben damals hiessen »Übungssätzchen«, jedenfalls in meiner Schule. Im Herbst unternahmen wir einen Ausflug in den Wald, sammelten Blätter und Kastanien, vielleicht auch einen Pilz, und am nächsten Tag, nachdem wir eine Nacht darüber geschlafen hatten, wurden die Hefte aufgeschlagen und Übungssätzchen geschrieben. Man begann mit irgendeiner empirischen Beobachtung, und dann kam schon die Moral von den »Geschenken der Natur« und der Schönheit nicht bloss des Herbstes, sondern aller vier Jahreszeiten, schliesslich hätte man keine missen wollen.

Nach der Grundschule verlagert sich das Augenmerk vom einzelnen Satz auf den Text als Ganzes. So, der Lehrer gibt das Thema bekannt, und wir haben das Gefühl, von allen möglichen Themen genau jenes erwischt zu haben, zu dem wir nichts zu sagen haben. Er schreibt es auch an die Wandtafel und betont dabei jedes Wort einzeln.

Nun kann die Bleistiftfraktion mit dem Anspitzer herumtrödeln und den Radiergummi auf dem Pult sauber rubbeln. Wer einen Kugelschreiber benutzt, spielt mit dem Federmechanismus. Besitzer eines Füllers können eine vorsorgliche Überprüfung der Patronen vornehmen und gegebenenfalls eine praktisch leere durch eine volle ersetzen. Diese kleinen Rituale helfen, die Lücke zu füllen, die sich seit der Verkündung des Themas zwischen uns und dem weissen Blatt aufgetan hat – sie beispielsweise mit einem Tintentropfen zu füllen, ähnlich einem Blutstropfen, der sich nach einem Nadelstich auf der Fingerkuppe bildet. Ein Tropfen, der sich unweigerlich in einen Klecks verwandelt.

Einer schlägt aufs Geratewohl das Wörterbuch auf und hofft, sein Finger lande auf dem entscheidenden Wort. Ein anderer blättert und sinniert darüber, dass die Wörter alle schon da sind und es nur noch darum geht, sie in die richtige Reihenfolge zu bringen. Wörterbücher erzeugen einen Luftstrom und erleichtern das Atmen, sind wie Fächer, wie Blasebälge ...

Schön, wir haben losgelegt. Alles soll uns recht sein, wenn wir nur die erste halbe Seite voll bekommen,

den Anfangsklecks zwischen weiteren Klecksen verstecken können. Mithilfe von Annäherungen, wirren oder fremden Erfahrungen, Fantasien, zweifelhaften Assoziationen und Ideen, die viel zu brillant sind, um gut zu sein, arbeiten wir uns voran. Wenn wir das Geschriebene noch einmal durchlesen, verstehen wir es nicht immer, wir verstehen aber, dass wir weitermachen, Streichungen vornehmen, andere Ideen finden, einen Abschnitt hinzufügen müssen, und zwar solange, bis, falls wir Glück haben und es heute einmal klappt, eine Art chemische Reaktion ausgelöst wird und der Text zu brodeln, zu rumoren, zu sprechen beginnt. Etwas Sinnhaftes tritt zutage, bahnbrechend oder auch nicht, Noten und Urteile haben jetzt keine Bedeutung mehr und wir vergessen sogar, dass wir in der Schule sind. Wir haben das Gefühl, die Wahrheit gesagt zu haben oder zumindest aufrichtig gewesen zu sein. Womöglich haben wir sogar etwas entdeckt!

Dann müssen wir nur noch die Blätter in die richtige Reihenfolge bringen und alles ins Reine schreiben, aber schnell, der Lehrer geht bereits von Pult zu Pult, den Zeigefinger auf der Uhr. Da ist er schon wieder, er reißt die Augen auf und starrt mich an, als wollte er sagen: »Gibst du nun endlich ab?«

Fälschlicherweise haben wir geglaubt, ewig Zeit zu haben. Die Zeit ist abgelaufen und der Schriftsteller, dessen Geburt wir in uns gespürt haben, muss sich bereit machen zu sterben.